

Bjørn Woll im Gespräch mit dem Tonhalle-Intendanten Michael Becker zum Düsseldorfer Schumannjahr 2010

Gütesiegel Schumann

Düsseldorf ehrt Schumann –Interview mit dem Tonhalle-Intendanten Michael Becker

Fono Forum, Juni 2010, Seite 110

Herr Becker, Sie nennen das Projekt „Schumann2010 – das ganze Werk“. Hören wir wirklich jede Note, die Schumann je zu Papier gebracht hat?

Wir haben ein paar Fragmente, gerade bei den Klavierkonzertansätzen, rausgelassen, weil sie einfach zu strittig sind. Es gibt zum Beispiel ein Jugendkonzert in F-Dur, das von einem namhaften Pianisten fertig gestellt wurde. Allerdings hat die Forschungsstelle hier in Düsseldorf gesagt, dass man sich damit einfach zu weit aus dem Fenster lehnt. Aber alle anderen Werke werden im Laufe des Jahres aufgeführt, das gesamte Schumann-Werkverzeichnis also – mit und ohne Opuszahlen.

Von welchen Dimensionen sprechen wir beim „ganzen Schumann“?

Es klingt mit 148 Opuszahlen erst mal überschaubar. Wir merken dann aber, dass es viele Werke gibt, die ohne Opuszahlen entstanden sind, dass es viele Lieder gibt, die unter Opuszahlen zusammengefasst sind – insgesamt kommen wir damit am Ende des Jahres auf etwa 90 Konzerte. Interessant dabei ist, dass die wenigsten Stücke davon zum gängigen Repertoire gehören.

Ist das die Idee, die dahintersteckt, nicht nur die Bezüge im Schaffen Schumanns aufzudecken, sondern dem Publikum auch die wenig bekannten Werke erfahrbar zu machen?

Das ist natürlich ein Kernpunkt. Hier muss man sehen, dass von Schumann bestimmte Werke den Weg ins Standardrepertoire gefunden haben, die auf den ersten Blick gut funktionieren. Dieses Funktionieren bedeutet aber für Schumann meistens, dass sie nach Schumanns Begrifflichkeit viel zu nah am Standard sind. Dabei war er ein sehr bewusster Grenzerweiterer, wenn nicht sogar Grenzsprenger, und er hat Stücke komponiert – die „Faust“-Szenen etwa oder das Violinkonzert –, in denen er ganz bewusst über die Grenzen hinausging. Rückblickend müssen wir sagen, dass er sehr viel komponiert hat, was über die Grenzen hinausweist, was zu seinen Lebzeiten jedoch nicht begriffen und auch später immer wieder als strukturelle Fehler oder kompositionstechnische Schwächen verstanden wurde.

Verstehen wir ihn denn heute richtig, oder müssen Sie mit „Schumann2010“ noch aufklären?

Was wir vor allem tun wollen, ist zu zeigen, dass Schumann in Düsseldorf eine ganz wichtige Phase seines Lebens verbracht hat. Er hatte hier die einzige Festanstellung seiner Laufbahn, er hat die „Rheinische“ Sinfonie hier komponiert, und generell ist hier ein Drittel seiner Werke entstanden. Und der andere Punkt ist natürlich, dass wir mit diesem Projekt einmal die Schumann-Disk neu booten wollen, damit wir den Komponisten danach anders wahrnehmen können.

Etwa ein Drittel des Projektes liegt bereits hinter Ihnen. Wie waren bisher die Reaktionen der Besucher auf den „unbekannten“ Schumann?

Am Anfang gab es durchaus Ressentiments, dass Leute gesagt haben, das gibt doch nur eine Schumann-Müdigkeit. Wir merken aber, dass das nicht der Fall ist. Natürlich haben bestimmte Werke in einem normalen Sinfoniekonzert nichts verloren, weil sie lang sind und etwas sperrig. Die muss man natürlich sinnvoll unterbringen, und das führt auch schon mal zu ganz positiven Überraschungen. An den guten Besucherzahlen und dem anhaltenden Beifall merken wir immer wieder, dass Schumann einfach ein Gütesiegel ist. Und genau das ist unser Ziel, dass die Menschen Schumann in seiner Gesamtheit näher kommen und nicht immer nur die „Rheinische“ Sinfonie hören.